

# Von Bildungstempeln, Forscherklausen und Elfenbeintürmen

Bauen für Universitäten ist etwas vom Besten, was Baufachleuten passieren kann, findet Kilian Bühlmann, der abtretende Leiter der Abteilung Bau und Raum der Universität Bern. Dazu sieben Thesen aus seiner 25-jährigen Tätigkeit.

Von Kilian Bühlmann

## 1. Zwischen Bildungstempel und Forscherklausen

Der erste grosse Bau der Universität Bern war 1903 das Hauptgebäude auf der Grosse Schanze der Architekten Alfred Hodler und Eduard Joos: ein bewusst repräsentativer Bau an exklusiver städtischer Lage. Der nächste grosse Bau – das Laborgebäude des Architekten Otto Rudolf Salvisberg auf dem Bühlplatzareal – spricht nur 28 Jahre später eine radikal andere Sprache: Funktionale, der Moderne verpflichtete Überlegungen prägen den 200 Meter langen Sichtbetonbau. Auf dekorative Elemente wird verzichtet, lediglich die auskragenden Hörsäle weisen auf die universitäre Nutzung hin. Mit diesen beiden Bauten sind die Eckwerte universitären Bauens exemplarisch illustriert: Bildungstempel und Forscherklausen stecken in jedem universitären Gebäude. Die grosse Herausforderung besteht darin, beides in einem sinnvollen, ausgewogenen Verhältnis zu verbinden.

## 2. Die Universität und der Elfenbeinturm

Die Metapher des «universitären Elfenbeinturms» kann auch räumlich verstanden werden: Universitäten können sich von der Öffentlichkeit zurückziehen und abschnitten. Mit den suburbanen Campus-Anlagen am Stadtrand geschah dies ab den 60er Jahren oft sehr radikal. Heute wird versucht, diese Isolation aufzubrechen und die fehlende urbane Nutzungsvielfalt von Campusuniversitäten mit Wohnungen, Dienstleistungen und kulturellen Angeboten aufzuwerten. Die Universität Bern kennt diese Sorge nicht: Vor ihrer Haustüre breitet sich das urbane, lebhaftes Hochschulquartier Länggasse aus. Eine gute Vernetzung von Universität und Stadt bleibt aber ein erst-rangiges Anliegen.

## 3. Wissen braucht Marktplätze

Forschen und Studieren erfordern ein Umfeld, das Begegnungen unterstützt,

fördert, ja sogar herausfordert. Ideen, Konzepte und Theorien sollen sich im universitären Alltag spontanen, anregenden und lustvollen Debatten stellen. Raumkonzepte spielen dabei eine zentrale Rolle: Sie fördern die wissenschaftliche Kommunikation, sie können sie aber auch behindern. Attraktive und vielfältige Begegnungszonen in den Instituts-, Forschungs- und Unterrichtsbereichen sind entscheidende Qualitäten universitärer Architektur.

## 4. Forschung braucht Rückzugsorte

Wissenschaftliches Arbeiten erfordert auch das Gegenteil: beruhigte, vom hektischen Universitätsalltag geschützte Orte, wo sich konzentriert arbeiten lässt. Grossraumbüros mit Hunderten von Arbeitsplätzen im gleichen Raum eignen sich dazu nicht. Kleinteilige Raumstrukturen mit vorgelagerten Begegnungszonen können sowohl das Bedürfnis nach Ungestörtheit als auch das Bedürfnis nach Austausch erfüllen. Der guten alten Türe gebührt ein besonderes Lob: Offen, angelehnt oder geschlossen reguliert sie den erwünschten Grad von Rückzug und Interaktion sensibler und wirkungsvoller als dies in einem Grossraumbüro möglich wäre.

## 5. Für den Wandel bauen

Von der ersten Idee bis zur Fertigstellung eines Universitätsgebäudes vergehen oft zehn oder mehr Jahre. Betriebliche Anforderungen von Universitäten ändern sich viel rascher. Ein Universitätsgebäude ist so zu konzipieren, dass es betriebliche Veränderungen möglichst ohne bauliche Anpassung verkraftet. Der Schlüssel dazu sind modulare, individuell ausrüstbare Raumangebote, eine leistungsfähige Erschliessungsstruktur und eine kluge Haustechnik. Gleichzeitig sollte man bereits bei der Planung berücksichtigen, dass sich Nutzungsbedürfnisse so stark verändern können, dass Umbaumassnahmen unumgänglich werden. Mit höheren Geschossen, einer etwas stärker dimensionierte Statik

und einer konsequenten Trennung von Bauteilen mit unterschiedlicher Lebensdauer verschafft man sich – mit nur minimalen Mehrkosten – einen grossen Handlungsspielraum für die Zukunft.

## 6. Nicht jedes Raumproblem ist eine Bauaufgabe

In den bestehenden Räumen von Universitäten liegt oft erstaunlich viel unentdeckter und ungenutzter Handlungsspielraum: Beispielsweise können Unterrichtsräume in Zwischenstunden als Gruppenräume freigegeben werden, Korridorbereiche lassen sich zu Studienorten oder Begegnungszonen aufwerten, geschickte Einrichtungskonzepte schaffen zusätzliche Arbeitsplätze in bestehenden Räumen. Das Gute dabei ist: Die Kosten sind minimal, die Realisierungszeit ist gering und die Improvisationsbereitschaft von Universitätsangehörigen hoch.

## 7. Gebäudenutzung – ein Thema für die Forschung

Wie die Menschen ihre Gebäude nutzen, wo Gebäude ihnen Entfaltungsmöglichkeiten anbieten oder wo diese sie behindern, darüber wissen wir verblüffend wenig: Die Nutzung von Gebäuden ist nur am Rande Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Schade – gibt es doch wenig Untersuchungsobjekte, die den Forschenden derart leicht zugänglich wären und deren Ergebnisse eine so hohe Praxisrelevanz hätten wie die Nutzung von Gebäuden. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Thema wieder etwas mehr Beachtung erhält.

**Kontakt:** Kilian Bühlmann, Leiter Abteilung Bau und Raum der Universität Bern, [kilian.buehlmann@bau.unibe.ch](mailto:kilian.buehlmann@bau.unibe.ch)